

1950

Während meiner letzten Reise nach Europa besuchte ich Heinrich Heine. Man findet ihn an jedem Wochentag, und auch Sonntags, auf dem Montmartre-Friedhof in Paris; den Kopf leicht gesenkt, die Lippen geschürzt zu den berühmten ironischen Lächeln, blickt er auf den Besucher herab von einer mit Schmierereien bedeckten steinerne Säule. Einen Moment lang fürchtet man, die Schänder so vieler Gräber, die Nazis, könnten ihre antisemitischen Gemeinheiten auch auf diesem Grab hinterlassen haben - aber bei näherem Hinsehen erkennt man etwas anderes.

Es sind nämlich Namen, welche auf dieser ganzen Säule geschrieben stehen' - Namen stammend aus Polen, aus Deutschland, Frankreich, aus ganz Europa; und ein paar Zitate aus Heines Dichtungen, wie, „Ich bin das Schwert, ich bin die Flamme.“ Die steinerne Säule auf dem Grab ist das Gästebuch der Unterdrückten, Verfolgten und Heimatlosen, die durch Paris kamen auf ihrem Weg aus den Konzentrations- und Displaced-Persons-Lagern zu andern Ländern.

Und die hier innehielten, um ihren Respekt dem Dichter zu zollen, dessen Worte und Geist ihnen halfen, die dunklen Jahre des Nazismus zu überleben. Und Heinrich Heine, der über acht Jahre lang sterbend in seinem Bett lag, und der manches Mal klagte, dass die Zahl seiner Besucher so traurig zusammengeschmolzen sei, und der stets ein geselliger Mensch war. Freunden und Unterhaltungen und Diskussionen zugeneigt, Heinrich Heine hat seine Besuchsstunden jetzt völlig ausgebucht.

Es ist ein merkwürdiges Phänomen, dass heute, fast einhundert Jahre nach seinem Tode, Heine lebendiger erscheint als je. Sein Name ist immer noch die Fahne, unter der die Beleidigten und Misshandelten, die mit dem Weh im Herzen, und die eine bessere Welt ersehnen, sich sammeln können, und es auch tun. Seine Torte, in Prosa wie in Reim, und Rhythmus, sprechen direkt zu uns; und wir können mit ihm lachen, so bitter wie er oft lachte, über die Dummheit der Herrschenden; und können mit ihm weinen, so bitter wie er geweint hat, über die verhinderten und doch immer wiederholten Versuche der Beherrschten, sich zu befreien.

Er lebt, obwohl immer wieder versucht worden ist, ihn und sein Wort zu töten. Teile seines Werks sind übergegangen in den Schatz der Volksdichtung, und wenn die Nazis seine "Loreley" mit dem Zusatz *Autor Unbekannt* nachdruckten, zollten sie ihm in Wahrheit ein Kompliment - das gleiche Kompliment, das zum Ausdruck kam, als sie seine Bücher verbrannten. Nur Bücher, die eine Bedeutung haben für unsere Zeit, werden zensiert und verbrannt; Heines Bücher haben eine solche Bedeutung.

Und er hat das gewusst. Einmal schrieb er:

Wenn ich sterbe, wird die Zunge
Ausgeschnitten meiner Leiche,
Denn sie fürchten, redend käm ich
Wieder aus dem Schattenreiche -

Und aus dem Schattenreiche spricht er immer noch zu uns.

Wie kommt das? Wie kommt es, dass 1906, fünfzig Jahre nachdem Heine in Schmerz und Agonie aus dem Leben schied, eine Kreatur wie Herr Bartels, Professor der Deutschen Literatur und einer der Heiligen des Deutschen Nationalismus und des Nazismus, in Frustration ausrief:

„Nieder mit Heine ! Da gibt es Leute, die diesen Dichter unserer Zukunft aufzwingen wollen - diesen Dichter, dessen Einfluss tut die breiten Massen stets übel gewesen ist und übel sein wird. Das können wir nicht tolerieren, solange wir noch einen Rest Gefühl haben für die Würde unseres Volkes und für unsre persönliche Würde!“

Niemand zwingt Heine irgend jemandem auf. Es ist Heine, der sich den Menschen aufzwingt, wie auch des Menschen eigenes Gewissen es tut, so sehr es einer auch zum Schweigen zu bringen sucht. Keiner, nicht einmal ein Deutscher, kann sich seines Gewissens entledigen. Er mag dieses sein Gewissen hassen, mag es tot und begraben wünschen, das Gewissen wird auferstehen aus dem Grabe und ihn verfolgen.

Und Heine als Gewissen hat eine teuflisch schlaue Art mit den Menschen, Seine Worte sind klar, scharf, einfach, leicht eingängig; kauen ein anderer Schriftsteller seine; Generation - und äusserst wenige heute, kann sich da mit ihm messen, Die deutsche Sprache, mit ihrer Tendenz` sich zu verwickeln, mit ihrer komplizierten Grammatik und ihrem dunklen Wortschatz, erfordert einen wahren Meister, um zu erreichen, was Heine erreichte.

Er besass diese Gabe von Anfang an. Einer der ersten Berichterstatter über Meines erstes, noch dünnes Bändchen Dichtung, welcher in der Rheinisch-Westphälischen Zeitung seine Besprechung nur mit den Buchstaben „Schm.“ zeichnete, betonte genau das.

„Dieses Buch“, sagte Schm., „besteht ausschliesslich aus Verbrechen gegen die Poesie.“ Und liess auf diese Erklärung sofort folgen:

Wir geben zu, dass wir ;wenigstens nicht gelangweilt waren von seinen Versei, wie es bei andren Poeten so oft der Fall ist Die innere Wahrheit seiner Leidenschaft, die Kühnheit seines Ausdrucks, erschütterte uns zutiefst. Aber ist Erschütterung, ist dieser galvanische Schock, der Zweck der Dichtung? Bestimmt nicht. Dichtung sollte sein wie Religion, sie sollte stärken rund heilen und die zerrissene Seele erheben. Wir vermissen in ,deines Gedichten den Geist des Friedens, Wir finden darin einen wilden Geist der Zerstörung, der alle Blumen aus dem Leben reisst und der Frlედenspalme nicht gestatten will, zu spriessen, Heine ist der Dichter des tiers état.

Und zu jener Zeit war der tiers état der Dritte Stand, das Synonym für all jene, die nicht zu den herrschenden Klassen gehörten, das Synonym für Das Volk. Mit Schm.s Besprechung war die Kontroverse über Heine eröffnet, und diese hat bis heute gedauert.

Heine riss die Poesie, riss das Wort, aus den dämmrigen Regionen der Klassik und der Romantik und pflanzte sie in die Mitte des Lebens. Ich glaube, er war der erste wahrhaft moderne deutsche Schriftsteller, verwurzelt in seiner Zeit und doch Jahrzehnte, Jahrhunderte, dieser voraus. Dies Leben, spürte er, kann nicht getrennt betrachtet werden von dem sozialen Kampf und den politischen Auseinandersetzungen. In seinem Werk schuf Heine, der Dichter des tiers état, eine Synthese zwischen Leben und Kunst, und er tat das unter den schwierigsten, quälendsten Bedingungen: der Metternich-Reaktion in Deutschland, den Zwängen des Exils, und seines Judentums, der Zugehörigkeit zu einer Minderheit, die damals so wie heute unterdrückt wurde. Die Zwänge, unter denen er arbeiten musste, waren aber auch der Ansporn seines schöpferischen Geistes, und da diese Zwänge, nur leicht verändert, bis heute gelten, tragen sie dazu bei, sein Werk so erschreckend aktuell zu halten und ihm Gültigkeit zu verleihen auch für jetzt.

Wie klingt Ihnen das?

Da die leidigen Zustände mich zwingen, alle Gedichte auszulassen, die politisch interpretiert werden könnten, und in dieser Sammlung zumeist erotisches Material zu verwenden, ist das Bändchen ziemlich dünn geworden.

Das könnte auch 1939 geschrieben worden sein, oder sogar 1950 - aber es stammt aus dem Jahr 1821, aus einem Brief an F. A. Brockhaus in Leipzig, als Heine dem Verleger seinen ersten Lyrikband zur Veröffentlichung anbot. Und trotzdem wurde das Büchlein von Brockhaus abgelehnt.

Der Kampf gegen die Zensur, gegen die Unterdrückung, für Redefreiheit und für Freiheit des Volkes, gegen den falschen, überlauten und käuflichen Super-Patriotismus, aus dem später der Nazismus wurde - dieser Kampf läuft wie ein roter Faden durch Heines Leben und seine schöpferische Arbeit. Vorn Anfang seiner Laufbahn als Schriftsteller an war er, auf allen Ebenen, der Unterdrückung ausgesetzt. Lassen Sie mich Ihnen aus einer zeitgenössischen Zeltung einen Bericht über die Erstaufführung seines Stücks *Almansor* in einem Theater in Braunschweig lesen.

Während der Vorhang über drr Schlusszene aufging, begann ein Rohling, ein Herr H., Besitzer eines örtlichen Pferdestalls, Witze zu machen über die Situation auf der Bühne und fragte laut, wer der Autor des Stückes wäre. "Der Jude Heine", flüsterte ihm jemand zu, „Was?“ antwortete H., „Und wir müssen diesen jüdischen Unsinn ertragen? Wir lassen uns das nicht gefallen. Buhen wir das Zeug von der Bühne herunter!“ lind begann mit den Füssen zu stampfen und Zu pfeifen, und ein grosser Teil des Publikums schloss sich ihm an.

Und wenn Sie ein hübsches Beispiel zu haben wünschen dafür, wie eine Regierung Druck ausübt, um zu verhindern, dass eire Autor veröffentlicht wird, lassen Sie mich Ihnen aus einem Brief vorlesen, der im April 1832 von Friedrich von Gentz geschrieben wurde, der so etwas wie der literarische Experte

der Metternich'schen Geheimpolizei war, einem Brief an Cotta, den Verleger der Augsburger Allgemeinen Zeitung, als deren Pariser Korrespondent Heine damals gerade arbeitete.

Was dieser verachtenswerte Abenteurer Heine - ich liebe ihn jedoch als Lyriker-- zu erreichen sucht, indem er die gegenwärtige französische Regierung herabsetzt, will ich gar nicht untersuchen, obwohl ich es mir denken kann. Ich hoffe, dass die unbegrenzte Verachtung, mit der übelgesinnte Charaktere wie Heine die angesehensten Schichten unserer Mittelklassen behandeln, das rechte Ressentiment erzeugen wird bei jenen, die er anschwärzt. Ein Artikel in Ihrer Ausgäbe vom 13. April beginnt mit der Erklärung: „Nie vorher, nicht einmal zu Zeiten der Pompadour und der Dubarry, ist Frankreich in den Augen der Welt so tief gesunken. Es sieht jetzt so aus, dass die Herrschaft der Konkubinen mehr Anstand zeigte, als wir heutzutage im Kontor eines Bankiers finden können.“ Was, frage ich, wird ein aufgeklärter Kaufmann zu so etwas sagen? Wenn Premierminister Perier und seine Gefolgsleute, die Bankiers, die Angestellten mit ihren weissen Kragen, und die Landbesitzer und Geschäftsleute noch schlimmer verhöhnt werden als sogar die Prinzen, Grafen und Barone - wer soll dann die Regierung bilden? Vielleicht Radikale wie Heine?

In einem grossen Teil der Welt ist die Frage, die Metternichs oberster Literaturexperte hier stellte, noch nicht beantwortet. Kein Wunder dann, dass der Boden in Deutschland bald zu heiss wurde für einen Mann von Heines Kaliber, der die Fähigkeit besass, das, was er zu sagen hatte, scharf und konzis und gnadenlos auszusprechen, selbst wenn er über etwas scheinbar so Harmloses schrieb wie eine Wanderung durch den Harz. Nicht, dass er nicht versucht hätte, in Deutschland zu bleiben, eine Nische zu finden, wo er in vergleichbarer Sicherheit arbeiten und schreiben konnte. Die Bestallung als Professor der Literatur in München, um die er sich bemühte, wurde vom katholischen Klerus blockiert, der ihn wegen seiner Hegelschen Häresien hasste, und wegen der Offenheit, mit der er die Kirche als die Verbündete der schwärzesten Reaktion attackierte. Und obwohl er sich taufen liess, weil ihm, dem Juden, in Preussen verwehrt war, als Anwalt zu praktizieren, eröffnete er. auch keine solche Praxis.

Die französische Revolution Von 1830 führte zu einer Verschärfung der Feudalherrschaft über Deutschland. Was Heine keineswegs veranlasste, zu schweigen. Der Geist der Revolution war zu allen Zeiten auch sein eigener. Er beschreibt, was sich auf der Insel Helgoland ereignete, als er die Nachricht erhielt von den Ereignissen.

Ich küsste die dicke Zimmerwirtin, ich umarmte einen preussischen Staatsbeamten, der auch im Hause logierte und dessen Lippen nie das frostige Lächeln des Zweifels verliess. Ich umarmte sogar einen Holländer. Die Worte der Revolution waren wie flammende Sterne, und glänzten wie Speere. Ich bin das Schwert und die Flamme. Selbst die Einwohner der Insel schienen zu spüren, was geschehen war. Ein armer Fischer sagte zu mir, „Die armen Leute haben gesiegt.“ Ja, die armen Leute haben gesiegt. In allen Ländern werden die Menschen die Bedeutung dieser Juli-Tage verstehen.

Auch Heine konnte nicht. umhin, sich festzulegen. Im April 1839 schrieb er an, seinen Freund Varnhagen.

Als die Leute, die Freiheit riefen, leiser zu werden begannen, tat ich das nicht. Ich schrieb eine Einleitung zu einer Broschüre gegen den Adel, in welcher Du ein paar absichtliche und gar nicht vorsichtige Bemerkungen finden wirst... Aber jetzt glaube ich, dass ein neuer Rückschritt auf uns zukommt, und ich sehe schwarz... Selbst bei dem besten Willen haben wir keine Verwendung für die Weisheit unsrer Regierungen. Und alles was ich tun kann ist, mich gegen deren Dummheiten zu schützen. Du brauchst meinen Namen nicht auf Deinen Briefen an mich zu erwähnen - schicke sie einfach an meine Mutter, die sie an mich weiterleiten wird.

All das hat einen modernen, bekannten Klang. Und bald danach schreibt er aus Paris demselben Varnhagen:

Ich habe mich in Hamburg nicht sicher gefühlt, und da ich sowieso längst nach Paris fahren wollte, war ich rasch überzeugt, dass eine Schicksalshand mir zuwinkte, Natürlich wäre so eine Flucht viel leichter, wenn man nicht an seinen Schuhsohlen immer ein Stück Heimaterde mitschleppte.

Und so wurde er zu der tragischen Gestalt, dem Exilanten, und noch tragischer, dem Dichter im Exil.. Er beschreibt das selber:

Sie können sich das vielleicht vorstellen, das physische Exil - aber den exilierten Intellektuellen kann sich nur ein deutsche Dichter vorstellen, der gezwungen ist, den ganzen Tag Französisch zu sprechen und schreiben und die ganze Nacht am Herzen seiner Geliebten, auf Französisch zu seufzen.

Aber das Exil, besonders das Exil in Paris; hatte auch seine Vorteile. Er war heraus aus der drückenden deutschen Atmosphäre, die er, besser als jeder andere, so oft beschrieben hat.

Hamburg - hatte er geschrieben - ist der Ort, wo Klopstock begraben liegt. Ich kenne keinen Ort, wo ein toter Dichter so angenehm liegen kann wie hier. Als ein lebender Dichter hier zu leben, ist schon schwieriger

Und über Berlin:

Berlin liegt an der Spree; es hat 125.000 Einwohner und 25 Seelen.

Vernichtend, und in Anbetracht neuerer deutscher Geschichte, immer noch korrekt. Und doch liebte er Deutschland, das bessere, das unsterbliche Deutschland. *Mein Herz - sagt er - ist ein Archiv deutscher Gefühle, wie meine Bücher ein Archiv sind des deutschen Lieds.*

Aber hier in Paris läuft das Leben schneller.

Die Strömung hier - um ihn zu zitieren - ist zu stark für mich; um schöne Literatur zu schreiben. Ich sehe, wie vor meinen eignen Augen Weltgeschichte gemacht wird, und wenn ich am Leben bleibe, werde ich ein grosser Historiker sein. Ich bin sehr beschäftigt mit der Geschichte der französischen Revolution und dem Saint-Simonismus,

Er schreibt zwei Bände Korrespondenzen für die Augsburger Allgemeine Zeitung, die später unter den Titeln „Französische Zustände“ und „Lutetia“ veröffentlicht werden. Er ist der erste wirkliche ‚Auslandskorrespondent. Viele heutige Auslandskorrespondenten könnten von Heine lernen - die Vielfalt der Geschehnisse, die er beschreibt, die Klarheit seiner Analysen, die Unbestechlichkeit seiner Berichte.

Politisch neigte er mehr und mehr zur Linken. Der Saint-Simonismus, eine naive, idealistische Art von Sozialismus, die eine Zurück-zum-Boden-Tendenz ganz ähnlich dem amerikanischen Transzendentalismus aufwies, konnte ihn nicht lange fesseln. Mehr und mehr betonte er die Wichtigkeit der Eigentumsverhältnisse. Das machte ihn natürlich weder bei den Behörden zu Hause noch bei der Regierung des Königs Louis Philippe beliebt. Heine spürte, was sich gegen ihn zusammenbraute.

Hier in Paris hebe ich das ganze Juste Milieu, (so nannte man damals das Regime Louis Philippes) die Katholische Partei, und die Preussischen Spione auf dem Halse. Jeden Augenblick befürchte ich meine Verhaftung. Vielleicht wird mein nächster Brief Sie aus London erreichen.

Was ihn nicht davon abhielt, Anweisungen höchst gefährlicher Art, an seine politischen und literarischen Kontakte in Deutschland zu schicken. Diese sind sehr hübsch zu lesen. Heine ist nun wie ein politischer Führer, der sich krampfhaft bemüht, seine Verbindungen mit der Heimat nicht zu verlieren. Im Juli 1833 schreibt er an seinen Freund Laube, der eine Sch!üsseistellung hat als Redakteur einer beliebten Zeitschrift:

Sie sind klüger als all die andern, die nur die äusseren Formen der Revolution verstehen, nicht aber deren tiefere Fragen. Diese Fragen betreffen weder Formen noch Personen, weder die Errichtung einer Republik noch die Grenzen einer Monarchie, sie betreffen das materielle Wohlsein der Bevölkerung. Die geistigen Religionen, wie wir sie bis jetzt kannten, mögen heilsam und notwendig gewesen sein - so lange der grössere Teil des Volkes in Elend lebte und sich mit himmlische Freuden trösten musste. Aber seit der Fortschritt von Industrie und Wirtschaft ermöglicht hat, die Menschheit aus ihrem materiellen Elend zu befreien und ihnen den Himmel auf Erden zu schauen - Sie verstehen. Und die Menschen werden uns ebenso verstehen, wenn wir ihnen sagen, dass sie nun jeden Tag Fleisch essen können statt nur Kartoffeln, und weniger arbeiten müssen und mehr tanzen werden. - Glauben Sie mir, das Volk ist gar nicht so dumm Ich schreibe diese Zeilen im Bett, neben meiner hübschen und wohlgepolsterten Geliebten, die mich heut Nacht nicht mehr weggehen liess, weil sie befürchtete, man könnte mich verhaften.

Er hatte einen feinen Sinn für Humor, und für Proportionen, und er mochte den tierischen Ernst nicht, der so deutsch ist und den die meisten seiner Mit-Exilanten in Paris beibehielten. Den Deutschen, der Ironie versteht, muss ich noch finden - und doch, hier ist Heine, der Meister der Ironie, und versucht für die gesamte deutsche Opposition zu sprechen. Natürlich entwickeln sich da bald

Zusammenstösse, besonders mit dem anderen Führer des deutschen Liberalismus im Exil, Ludwig Boerne. Verärgert ruft Boerne aus:

Wie kann man einem Menschen glauben, der selber an nichts glaubt? Dieser verwöhnte, sinnliche Heine, dessen Schlaf durch den Fall eines Blatts einer Rose gestört werden kann - wie sollte er Ruhe finden können auf dem Bett der Freiheit, dessen Matratze so viele Höcker hat?

Heine wird nicht nur in Paris verleumdet, sondern auch zu Hause in Deutschland. Der schwache deutsche Liberalismus jener Jahre begibt sich auf einen neuen, opportunistischen Kurs. Statt die feudalistischen Regierungen zu bekämpfen, wählen seine sogenannten Führer einen leichteren Weg: sie beginnen ihre Agitation für ein vereintes Grossdeutschland. Ihre Agitation wird unterstützt von der deutschen Bourgeoisie, die ihre Vorteile in dieser Idee erkennt, geschäftliche Vorteile. Die Bewegung für deutsche Freiheit fängt an, sich zum Bismarckschen Imperialismus zu wandeln, und Teile ihres Schrifttums beginnen fast Nazi-artig zu klingen.

Heine, dessen Bücher in Deutschland verboten waren zusammen mit den Schriften der Autoren, die sich um die Bewegung Jungdeutschland gruppierten, trennt sich jetzt von dieser Clique und besonders von ihrem Anführer, Gutzkow. Die Folgen sind bitter für Heine.

Im November 1842 schreibt er an Laube:

Ich kann mir ein noch schlimmeres Schicksal -ausmalen als nur vergessen zu werden, sobald ich ,jetzt anfangen mich gegen den Phrasenpatriotismus und den schlechten Geschmack der neuen Zeit zu stellen. Gutzkow .& Co. Haben mit ihren feigen Lügen es bereits geschafft, Zweifel an meinen politischen Überzeugungen in die Welt zu setzen; und ich, wohl der schärfste aller Revolutionäre, der nie eines Fingers Breite abwich von der geraden Linie des Fortschritts - ich werde als Deserteur angegriffen, als servile Kreatur! Was wird erst geschehen, wenn ich in direkter Opposition hervortrete zu diesen Helden des grossen Mauls, diesen Hurrah-Patrioten und anderen Rettern des Vaterlandes?... Lieber Freund, wir können uns nicht leisten wie preussische Doktrinäre aufzutreten, wir müssen zusammenarbeiten mit der „Rheinischen Zeitung; wir dürfen unsere politischen Sympathien und sozialen Antipathien niemals verbergen, wir müssen das Übel beim Namen nennen und ohne zu zaudern alles Gute und Anständige verteidigen - wir müssen wirklich sein, was Herr Gutzkow zu sein ,nur vorgibt.

Es gab jedoch damals in Paris noch einen anderen Mann, der sich *weigerte*, auf den All-Deutschen Opportunismus und die billigen liberalistischen Phrasen einzugehen. Dies war der Ex-Redakteur der gerade erwähnten „Rheinischen Zeitung“ und hiess Karl Marx. Heine und Marx bewegten sich ganz natürlich auf einander zu. Es kam zu einer Freundschaft, über welche eine von Marxens Töchtern schreibt:

Marx war ein grosser Bewunderer Heines. Er liebte den Dichter und dessen Werke und betrachtete seine politischen Schwächen mit der grössten Nachsicht, Dichter, pflegte er zu sagen, seien besondere Menschen, denen man gestatten müsse, eigene Wege zu gehen. Man könne sie nicht messen mit den Maßstäben anderer Menschen.

Dies ist die Periode, da Heine sein Gedicht über die Schlesischen Weber verfasst. Die Idee kam ihm, als er von ihrer Revolte gegen die Textilherren erfuhr und von deren Unterdrückung durch die Preussische Polizei.

Dies ist die Periode, da er in seinem „Wintermärchen“ schreibt,
*Ein neues Lied, ein besseres Lied,
O Freunde, will ich Euch dichten!
Wir wollen hier auf Erden schon
Das Himmelreich errichten.*

Ich glaube nicht, dass Heine der Gefolgsman irgend einer Parteidoktrin wurde oder sich irgend einer Organisation anschloss. Aber in der Vorrede zu seiner „Lutetia“ erklärt er, dass er durch seine Berichte aus Paris an die Augsburger Allgemeine Zeitung als Propagandist und Übermittler von Instruktionen für die junge Kommunistische Bewegung wirkte. Organisiert oder nicht, subversiv war er gewiss.

Dennoch scheute er stets vor den schrecklichen physischen Konsequenzen des revolutionären Kampfes zurück. Als er Weitling begegnete, dem Organist der deutschen Schneidergesellen, hatte er gesehen, was die Polizei einem Menschen antun konnte; Weitlings Knöchel trugen die Narben der deutschen Gefängnis Ketten. Heine vergass das nie. Aber er mochte auch diesen Anblick ertragen haben, wenn da nicht noch eine andere Furcht gewesen wäre, ein ehrlicher Zweifel, der Zweifel eines Intellektuellen, der dem Volk nur in seiner ärmsten und ausgebeuteten Gestalt begegnet war. In seinen „Geständnissen“ spricht er auf tragische Weise von seinem Dilemma. Seine Furcht vor dem brutal nackten Kommunismus, schreibt er, habe nichts gemein mit der Angst der glücklichen Reichen um ihr Kapital, der Ladenbesitzer um ihre Geschäfte... Besonders ein Dichter, meint er, müsse seine unsicheren Gefühle, ja, seinen Horror haben, wenn er bedenkt, dass der Kommunismus, dieser rohe Souverän, an die Macht gelangen könnte. Wir seien immer bereit gewesen, uns für das Volk zu opfern; Selbstaufopferung sei einer unserer raffiniertesten Genüsse. Und die Emanzipation der Massen sei unsere Lebensaufgabe seit je, und wir hätten dafür gekämpft und gelitten in der Heimat und im Ausland - aber die Natur des Dichters scheue zurück vor der persönlichen Nähe und Berührung mit dem Volke, und besonders vor dessen Liebesbezeugungen.

Ich meine, wir müssen diese Befürchtungen des Dichters ehren und respektieren, die nur das Volk selber beseitigen kann durch eine neue Beziehung der Massen zu ihren Dichtern und Intellektuellen. Ich glaube auch, dass es diese Befürchtungen waren, die Heine veranlassten, die Revolution von 1848 mit weniger Begeisterung zu begrüßen als er die 1830er begrüsst hatte. Er hatte erfahren, dass die Revolution allein noch nicht das Paradies auf Erden bedeutet. 1839 urteilt er in sehr bitteren Worten über die Ereignisse von 1830, das Volk habe damals für den Sieg der Bourgeoisie gekämpft, die auch nicht besser wäre als vorher der Adel.

Und jetzt, als die Kanonen im Februar 1848 ihr Feuer eröffnen und das Volk noch einmal auf die Barrikaden steigt, schreibt er einen letzten Bericht an die „Augsburger Allgemeine“;

Wiederhole sich, fragt er, die Weltgeschichte, der grosse Autor? Das Drama, aufgeführt im Februar, wäre es nicht vor achtzehn Jahren bereits, und auch in Paris, schon aufgeführt worden, allerdings unter dem Titel, „Die Julirevolution“? Aber ein gutes Stück könne man sich schon zweimal ansehen, und jedenfalls wäre es erweitert und verbessert worden, und besonders das Ende sei neu und mit grossem Applaus begrüsst worden. Er selber, Heine, habe einen Logensitz dabei gehabt, mit einer Barrikade an beiden Enden der Strasse, in der er wohne.

Möglich auch, dass Heine zu der Zeit schon zu krank war, um die Erfüllung mehrerer seiner eigenen Prophezeiungen richtig zu geniessen. Fast sein ganzes Erwachsenenleben hindurch hatte er an schweren Kopfschmerzen gelitten. Und jetzt beginnt ein Grossteil seiner Körperfunktionen zu versagen. Im Juni 1848 schreibt er seiner Schwester Charlotte:

Seit zwei Wochen bin ich so paralysiert, dass man mich herumtragen muss wie ein Kind; meine Beine sind wie aus Watte. Meine Augen sind erschreckend schlecht. Aber mein Herz, mein Gehirn, mein Magen funktionieren noch...

Und ein paar Monate später, an seinen Bruder Maximilian, der Sanitätsoffizier am Zarenhof in St. Petersburg ist:

Die Ärzte hier sagen, sie wüssten nicht weiter. Soviel ist sicher: In den letzten drei Monaten habe ich mehr Qualen erlitten als die Spanische Inquisition sich hätte ausdenken können. Für mich gibt es keine schönen Berggipfel mehr zu besteigen, keine Frauenlippen mehr zu küssen, nicht einmal ein gutes Sirlain Steak... Meine Lippen sind so paralysiert wie meine Füsse, mein Mund und mein Verdauungstrakt. Ich kann weder kauen noch die andre Sache erledigen; ich werde gefüttert wie ein Vögelchen... Selbst wenn ich noch eine Weile leben sollte, ist mir das Leben verloren - und ich habe dieses Leben mit solcher Leidenschaft geliebt!

Acht Jahre lang stirbt er. Mitunter beleben sich Teile von ihm ein wenig; er kann wieder essen, er kann diktieren, kann auch selber schreiben, langsam, und mit den grössten Mühen. Eine Wunde an seinem Nacken wird offen gehalten, damit man ihm Opium einflössen und seine Schmerzen in den Grenzen des Erträglichen halten kann. Aber er wird seine „Matratzengruft“ nie wieder verlassen, bis sie ihn zu seinem Grab tragen auf Montmartre.

Und doch fährt er fort zu arbeiten, und zu kämpfen! Und zu lieben. Er war verheiratet, er hatte eine gute, wenn auch etwas törichte französische Frau. Er liebte sie besonders, weil sie seine Arbeit nicht

verstehen konnte und kein Interesse daran nahm und ihn eben darum um seiner selbst willen liebte und nicht wegen seines Ruhms. Und jetzt, in seinen letzten Tagen, bringt ihm ein junges Mädchen, die er „Mouche“ nennt, ihm, dem Dichter der grössten und besten Liebeslieder der deutschen Sprache, einen Abglanz seiner früheren Gefühle.

So war sein Leben. Es hätte auch heute gelebt und ausgefochten werden können, und deshalb ist Heine ja auch heute noch lebendig - lebendiger, wage ich zu sagen, als jeder seiner Zeitgenossen, die Deutsch schrieben, sogar als Goethe und Schiller. Heine wird leben, so lange Menschen um ihr Menschenrecht kämpfen, irgendwo auf Erden. Wenn dieser Kampf einst geendet hat, wird man ihm ein Denkmal setzen, ein grösseres und besseres als jenes, das man einmal für ihn plante, und das nie erbaut wurde. Für jetzt hat er ein Denkmal in unseren Herzen.

Der grosse französische Schriftsteller Théophile Gautier schrieb einen Nachruf auf Heine, und darin sagt er in Bezug auf die letzten Jahre des Dichters:

In Heine konnten wir das Phänomen einer Seele beobachten; die ohne Leib existierte, eines Geistes, der die Materie überwunden hatte.

Es gibt zwei weitere Passagen, die ihm als Nachruf dienen könnten, und die er selber geschrieben hat. Die eine stammt aus seiner Vorrede zu den „Französischen Zuständen“:

Wenn wir es dahin bringen, dass die grosse Menge die Gegenwart versteht, so lassen die Völker sich nicht mehr von den Lohnschreibern der Aristokratie zu Hass und Krieg verhetzen, das grosse Völkerbündnis, die heilige Allianz der Nationen kommt zu Stande, wir brauchen aus wechselseitigem Misstrauen keine stehenden Heere von vielen hunderttausend Mördern mehr zu füttern, wir benutzen zum Pflug ihre Schwerter und Rosse, und wir erlangen Friede und Wohlstand und Freiheit. Dieser Wirksamkeit bleibt mein Leben gewidmet; es ist mein Amt. Der Hass meiner Feinde darf als Bürgschaft gelten, dass ich dieses Amt bisher recht treu und ehrlich verwaltet ...

Und die andere steht in einem seiner letzten Gedichte zu lesen:

Verlorner Posten in dem Freiheitskriege

*Hielt ich seit dreissig Jahren treulich aus.
Ich kämpfte ohne Hoffnung, dass ich siege,
Ich wusste, nie komm ich gesund nach Haus ...*

*Ein Posten ist vakant - Die Wunden klaffen -
Der eine fällt, die andern rücken nach -
Doch fall ich unbesiegt, und meine Waffen
Sind nicht gebrochen - nur mein Herz brach.*